

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertsghain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ❖

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Dienstag, den 23. Mai 1916

Fernsprecher:
Königsstein 44

Nummer 21

Schloß Hohenstein.

Roman von Philipp Franz.

— Nachdruck verboten. —

10

„Amerikanische Heiraten haben von jeher ihre Eigentümlichkeiten gehabt. Die jungen Damen jenseits des Ozeans pflegen in solchen Fällen etwas selbständiger zu handeln als bei uns, und nach allem, was man über die beiden Familien weiß, haben die Verlobten aus ihren früheren Verhältnissen nicht eben sonderliche Vorurteile übernommen. Wenigstens ist man nicht nach dieser Richtung hin über den jungen Stausen klar, und was diese hübsche Millioneuse betrifft, so hat sie mir nicht den Eindruck gemacht, als ob sie mit großen Präntensionen in diese Ehe hineinginge. Sie hat eher etwas Gedrücktes, etwas Schüchternes an sich, und wenn ihr ihre Herzensneigung zu diesem schweremütigen Schlachtenmaler nicht aus dem Gesicht herauszulesen wäre, so könnte man wirklich denken, daß es ihr nicht recht wohl bei der Geschichte sei.“

„Nun ja, das alles ist nicht zu bestreiten“, hörte man sagen, „aber doch — die Pille ist schwer zu verdauen.“

„Wenn sie wenigstens einen Mann von Rang geheiratet hätte.“

„Jawohl“, fiel eine zweite Stimme ein, „einen Mann, der etwas gibt — der ihr etwas zu bieten vermag. — Es sitzen hier herum Herren genug, die es sich zur Ehre gerechnet haben würden —“

„Ihr Wappenschild durch die Millionen dieser Erbin vergolden zu lassen“, schaltete der Hofrat ein. „Ich will auch nicht bestreiten, meine Herren, daß es unter den Yankee-Dynastien drüben Mädels gibt, die für eine solche Sache zu haben sind — aber, das sind keine Präzedenzfälle, und am allerwenigsten Miß Sharp würde sich herbeilassen, ihren gesunden schlichten Sinn zu Gunsten von Titeln und Würden zu verleugnen.“

„Ich meinerseits“, bemerkte Herr von Wetterstein, bei dem stets zweierlei — sein Herz und sein Humor — sprach, „ich meinerseits wünsche den beiden armen Seelen alles Glück, und ich freue mich, daß sie so resolut vorgegangen sind.“

Es sind jedenfalls die liebenswürdigsten Heiratskandidaten, die ich seit langem kennen gelernt habe“, fuhr der Hofrat fort, „aber auch wenn dies nicht der Fall, wenn diese Heirat eine Interessenheirat wäre, so würden meine Empfindungen keine anderen sein. Denn sie passen zueinander. Eine Mischung von Rasse und Blut, wie man sie sich besser nicht wünschen kann, nur wenn ich jemals auf etwas neugierig war, meine Herren, so ist es darauf, wie sich (zu Herrn von Wetterstein gewendet) Ihr Freund Cajus Cleverton zu dieser Paarung stellt.“

Der Name des interessanten Mannes rief die wider-

streitendsten Empfindungen hervor und gab der Unterhaltung eine andere Richtung. Man wußte, daß dieser geniale überlegene Mensch ein spezieller Freund Philipp Stausens, und daß er von der wachsenden Sympathie des jugendlichen Meisters zu Virginia Sharp nicht unterrichtet war. Man hatte aber auch bemerkt, daß er es seither vermieden hatte, zu dem Sharpschen Hause in (wenn auch nur oberflächliche) Beziehungen zu treten.

„Weshalb sieht man ihn nicht? Wo steckt er denn? Sie sollten es doch wissen, Wetterstein?“

Der kleine Schöngest aus der Dranienstraße zuckte die Achseln.

„Ich? — das ist zu viel verlangt, meine Herren. — Ich bin nicht allwissend, und noch weniger dazu veranlagt, mich bei einem reichlich erwachsenen Menschen in der Rolle eines Mentors lächerlich zu machen. — Er ist in einer geschäftlichen Angelegenheit abwesend — bei den Rothschilds oder bei den Mummis — was weiß ich.“

In diese rasch hervorgestoßenen Worte mischte sich das Rasseln eines in den Schloßhof fahrenden Wagens.

Das Gefährt hielt.

Ein Herr sprang heraus, und einige Minuten später vernahm man vor der Tür die Stimme Philipp Stausens und die herrische Stimme des Mannes, der von so vielen gefürchtet und von so wenigen geliebt war.

Im Salon entstand eine lebhafte Bewegung.

Die Herren traten aus ihrer Nische hervor und blickten nach der Tür.

Die Damen brachen ihre Unterhaltung ab und horchten.

In das Gesicht Frau von Riethweilers stieg eine helle Röte.

Dann öffnete sich die Tür und Cajus Cleverton, gefolgt von Philipp Stausen und dem Freiherrn, trat herein.

Er begrüßte die Dame des Hauses mit einer galanten Verbeugung und einem herzhaften Händedruck.

Zum zweiten Male stand er Virginia, und zum ersten Male Octavia Sharp gegenüber.

Die alte Dame saß in ihrem Sessel zurückgelehnt da und ihre dunklen Augen waren starr und düster auf das Gesicht des vor ihr stehenden Mannes gerichtet.

Es war, als erblickte sie einen Geist.

Sie brachte kein Wort hervor.

Einige Minuten vergingen, ehe sich sprechen konnte.

„Cajus!“ stieß sie hervor.

„Cleverton!“ ergänzte er kaltblütig.

„Cajus Cleverton! . . .“

„Was hielten Sie von unseren Wetterausichten, Herr Baron?“ sagten Frau von Riethweiler an einem der nächsten Tage — man befand sich bereits in der zweiten Woche des Juli — zu dem kleinen Wetterstein, indem sie mit ihren schönen Augen aufmerksam den Horizont studierte, der nach

zeigte. „Es wäre ein schwerer Schlag, wenn unsere projektirte Rheinfahrt zu Wasser werden sollte.“

Der Angeredete wandte seine Augen von der Leierose, die er soeben von der jungen Frau zum Geschenk erhalten hatte, zu letzterer selbst und sagte lächelnd:

„Was ich von unseren Wetterausichten halte, gnädige Frau. Offen gestanden, nicht viel.“

„Diese Rheinfahrt sollte zugleich eine Brautfahrt sein,“ verriet die Dame, „die ich mir ohne Sonnenschein nun einmal nicht vorstellen kann. Ich sage Ihnen, es ist mir ordentlich eine Freude gewesen, daß sich die Herrschaften bereben ließen, an der Fahrt teilzunehmen, ihretwegen wäre es mir lieb, wenn wir schönes Wetter behielten.“

Der kleine Herr lachte.

„Hoffentlich erweist Ihnen der Himmel diesen Gefallen, obwohl ich es schon erlebt habe, daß Pidnids, auf die man alle Hoffnungen gesetzt hatte, sehr trostlos verliefen, während andererseits Gesellschaften durch einen unerwarteten Platzregen zu humoristischen Leistungen angespornt wurden, die niemand geahnt hätte.“

Herr von Wetterstein wurde bei diesen Worten durch eine energische Handbewegung der Freifrau bestimmt, sich bis auf weiteres Schweigen aufzuerlegen; Frau Marie bog sich auf die Seite und lauschte gespannt auf den Hof hinaus.

„Ich glaube, das Rollen eines Wagens zu hören“, sagte sie nach einigen Sekunden und lächelte wie jemand, der sich von einer Halluzination betrogen sieht, „aber es war nichts. Es ist das Geräusch der Bälle aus dem Billardzimmer. Mein Mann hat Herrn Malten für eine Partie Billard in Beschlag genommen.“

Sie zog ihre Uhr heraus und sah nach der Zeit.

„Es ist bereits sieben Uhr. Ich glaube, daß wir heute einen sehr langweiligen Abend verbringen werden.“

„Erwarten Sie jemand?“

„Ob ich jemand erwarte? Ich weiß nicht, ob Erwartung ein passender Ausdruck dafür ist, aber Herr Cleverton müßte nach menschlichem Ermessen von seinem Besuche schon längst wieder zurück sein.“

„Ja, es ist wahr, aber auffallend ist es eben nicht.“

„Nicht?“

Es war, als zitterte eine gewisse Sorge in diesem Wort.

„Wenn ich etwas auffallend nennen möchte, so möchte ich die Art und Weise auffallend nennen, wie dieser Besuch entriert worden ist. Meiner Meinung nach hätte Wäster Cleverton schon während seiner Anwesenheit auf dem Mählberg Veranlassung genug gehabt, der Mutter Virginias seine Aufwartung zu machen. Denn diese alten Yankee-Dynastien sind in Bezug auf Höflichkeit nicht weniger zeremoniell wie andere Leute. Daß es dazu erst eines völlig unerwarteten Zusammentreffens mit Wästreß Sharp bedurfte, ist eine Tatsache, die allen Mutmaßungen Tür und Tor öffnet.“

„Wenn man Sie so sprechen hört, möchte man bedauern, daß Sie der juristischen Karriere untreu geworden sind. Sie hätten einen prächtigen Staatsanwalt abgegeben.“

„Ich bitte sehr. Es waren ja bei dem Empfang der Herrschaften nicht viel Personen zugegen, Cleverton erschien sogar ziemlich spät auf der Bildfläche; aber jedermann hatte bei seinem Eintritt, als ihm die alte Dame vorgestellt wurde, den Eindruck eines außerordentlichen Ereignisses. Ich sage Ihnen, es war für mich eine fast dramatische Szene, und man mag von Erziehung und Selbstbeherrschung sagen was man will, ich bleibe dabei, das Herz läßt sich nicht verleugnen.“

Frau von Riethweiler erröthete bei den letzten Worten ein wenig, aber ihr Erröthen wich sehr bald einem etwas malitiosen Lächeln.

„Ich fühle mich wirklich beschämt, Herr von Wetterstein,“ sagte sie schneidend, „daß alle diese Wahrnehmungen spurlos an mir vorbeigegangen sind. Ich weiß nicht, ob mein Em-

pfindungsvermögen schwächer geworden ist, aber ich meinerseits habe aus der Erregung der alten Dame bei dem Erscheinen unseres Freundes nichts herausgelesen als das, wenn ich mich so ausdrücken darf, angenehme Grusel, das jedermann anzukommen scheint, der zum ersten Male mit ihm zu tun hat, und das leichte Erschrecken des letzteren — nun — jeder hat seine kleinen Sünden, sein bißchen Schuldbewußtsein (denn so viel ich gehört habe, haben sich die beiden ja schon „Drüben“ kennen gelernt), ohne daß es einem einfallt, ein „Ereignis“ daraus zu machen.“

„Ja,“ versetzte der kleine Herr aus der Dranienstraße, „ich hatte vergessen, daß sie sich von „Drüben“ her bereits kennen. — Es war ja ein Wiedersehen.“

Ja, es war ein Wiedersehen, dieses Zusammentreffen Ottavia Sharps mit dem geheimnisvollen Mann, von dem die Menschheit eigentlich bis jetzt nichts kannte als die Etappen auf seiner großen Eroberungsreise durch die Welt. Wie viel Menschen er auch bis jetzt über seine wahre Person und über seine Herkunft getäuscht haben mochte, das Mutterauge hatte er nicht zu täuschen vermocht, die alte Dame hatte in der vielbewunderten und vielbeneideten Günstling des Erfolges sofort denjenigen wieder erkannt, um den sie trauerte als um ihren verlorenen Sohn.

Sie hatte eine schlaflose Nacht verbracht, eine Nacht bitteren Kampfes mit sich selbst, in Sorgen und Liebe um den Verlorenen und in Sorgen und Liebe um ihr anderes Kind, um Virginia, von der sie in diesen Tagen ihres ersten Glücks jeden Schatten abzuwenden suchte, und jetzt, in den Mittagsstunden des Tages, den Frau von Riethweiler in Bangen um das „Wetter für morgen“ scheiden sah, sah sie im Salon der kleinen Villa im Reichenbachthal an derselben Stelle, an welcher sie damals mit Philipp Stausen jene seitdem sprichwörtlich gewordene Partie Schach gespielt hatte. Ihre dunklen ausdrucksvollen Augen waren forschend auf das sonnenverbrannte eherner Gesicht Cajus Clevertons gerichtet, der vor ihr saß und scheinbar teilnahmslos in einer Zeitung las.

Die beiden waren allein.

In der Unterhaltung schien eine Pause eingetreten zu sein.

Die Dame schien auf eine Antwort zu warten, die sich durch das Interesse des Mannes an seiner Zeitung länger hinauszog, als sie schließlich willens war, zu entschuldigen.

Sie brach das Schweigen.

„Aber ich bitte dich, Cajus,“ sagte sie verweisend, „wie lange soll ich denn noch warten? Ich glaube nicht, daß das, was ich dir gesagt habe, dir so gleichgültig sein kann, wie es den Anschein hat, oder daß deine Zeitung Dinge enthält, die wichtiger sind als was ich von dir zu hören erwartete.“

Der Mann legte seine breite Hand auf seine Zeitung, zum Zeichen, daß er entschlossen sei, sie vorderhand noch nicht aufzugeben und sah mit einem Blicke empor, welcher die Mutmaßungen der alten Dame in beiden Punkten vollauf zu bestätigen schien.

„Ich bitte um Entschuldigung, Ma,“ sagte er, „wenn ich Ihre Nachsicht etwas länger in Anspruch nahm als es geschehen wäre, wenn ich meine Zeitung früher gelesen hätte. Sie enthält in der That wichtige Dinge, die mich zwingen, meinen Aufenthalt hier abzubrechen. Es ist wahr, ich habe nichts getan, um dieses Wiedersehen herbeizuführen, aber wenn ich offen sein soll, nicht aus Mangel an Achtung noch aus Mangel an Liebe, sondern deshalb, weil ich mir zum Voraus bewußt war, daß dieses Wiedersehen zu Erörterungen führen würde, die ich in beiderseitigem Interesse lieber vermieden hätte.“

„Ich würde dem Himmel danken, wenn ich den Wunsch, daß du deinen Aufenthalt hier abkürzen möchtest, nicht nötig gehabt hätte auszusprechen,“ versetzte die alte Dame mißgestimmt.

(Fortsetzung folgt.)

Sprachkundliches zum Heerwesen.

Mitgeteilt vom Leiter der Taunusrealschule i. E. Königstein
Dr. Heinr. Schierbaum.

Eine gewaltige Umwälzung im Heerwesen wurde bekanntlich durch die Erfindung des Schießpulvers hervorgerufen, die man nach neueren Forschungen allerdings mit Unrecht jenem Freiburger Mönch Berthold Schwarz zuschreibt. Das Schießpulver wurde um 1250 in Europa erfunden, nachdem bereits 18 Jahre vorher die Chinesen aus Holzkohle, Schwefel und Salpeter Schießpulver hergestellt hatten; dagegen scheint Berthold Schwarz die Erfindung der Donnerbüchsen für sich in Anspruch nehmen zu dürfen, die zuerst 1313 in Deutschland gebraucht worden sein sollen.

Interessant ist es für den Sprachforscher zu beobachten, daß bis zur Erfindung des Pulvers unsere welschen Nachbarn eine ganze Reihe von deutschen Bezeichnungen für Heer- und Kriegsgeräte ihrem Sprachschatze einverleibt haben, vor allem die Franzosen, daß aber dann die Franzosen, Spanier und Italiener eher den gewaltigen Wert dieser Erfindung für das Kriegswesen auszunutzen verstanden als die Deutschen. Die Neuordnung des Heerwesens begann etwa im Anfang des 16. Jahrhundert und erhielt mit dem Dreißigjährigen Kriege zunächst einen gewissen Abschluß. Den größten Teil der militärisch-technischen Ausdrücke haben wir unseren Nachbarn im Westen entlehnt wie die nachfolgende Zeilen dartun werden.

Die bekanntesten und landläufigsten Bezeichnungen sollen im Folgenden auf Herkommen und Bedeutung untersucht werden.

Eine echt deutsche Bezeichnung ist Heer. Im Mittelhochdeutschen lautete das Wort her, im Althochdeutschen heri, die älteste Form ist hari, gotisch harjes, angelsächsisch here. — Zu Heer gehört auch Herzog, mittelhochdeutsch herzoge, althochdeutsch herizogo = Heerführer, entstanden aus heri = Heer und zogo von ziohan (das h muß im Mittel- und Althochdeutschen immer wie ch gesprochen werden) = ziehen, führen. — Ebenfalls ist hierher gehörig das Wort Herberge, mittelhochdeutsch herberge: eigentlich „ein das Heer bergender Ort“, bedeutet schon im Mittelhochdeutschen nur mehr meist „Haus zum Übernachtsbleiben für Fremde“. Die mittelhochdeutsche Form hereberge ist zu harbour Herberge, Hafen. Von Deutschland aus ist er auch ins Romanische gedrungen: französisch auberge, italienisch albergo, Herberge, Wirtshaus. — Ein ursprünglich militärtechnischer Ausdruck ist auch Herold, der zwar aus altfranzösischem heralt (neufranzösisch héraut) entstanden ist, das aber selber auf einem altdeutschen *heriwald *hariwald, Heerbeamter (aus heri und waldan [verwalten]) beruht. — Der zweite Bestandteil von Heereskolonne stammt aus dem französischen colonne, italienisch colonna, beide vom lateinischen columna = Säule. — An die ursprüngliche Bezeichnung von Heer, Raubchar erinnert noch das Zeitwort verheeren, eigentlich im Kriege verderben.

Mit dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges erlitt die Benennung Heer große Einbuße durch das französische armée, italienisch armata, das aus dem lateinischen arma = Waffen gebildet worden ist. Um 1600 wird auch Armada für Heer gebraucht, bezeichnet aber meist Flotte.

Mit dem lateinischen arma ist auch das ebenfalls aus Frankreich zu uns gekommene Gendarm, französisch gens d'armes = Waffenteile gebildet worden. Im Mittelalter wurden mit gens d'armes die adeligen Leibgardisten der französischen Könige bezeichnet, die unter Ludwig XIV. zu einer Kompagnie als königliche Haustruppe vereinigt wurden und als schweres Reiterkorps bis 1789 bestanden. Nach der französischen Revolution wurden sie als Polizeibeamte

verwendet, blieben aber militärisch organisiert. Nach ihrem Muster führten auch die übrigen Staaten Gendarmen ein.

Der technische Ausdruck Armeekorps stammt auch aus dem französischen Militärwesen. Er ist gebildet aus armée und corps aus lateinisch corpus Körper, jede räumlich begrenzte und dehnbare Masse. Das deutsche Lehnwort Körper ist ebenfalls von lateinisch corpus entlehnt. Als Fremdwort empfinden wir noch Korporal, es kommt jetzt militärtechnisch nur noch in Korporalschaft vor, das 1664 als Corporalschaft in deutschen Werken verzeichnet steht.

Das Heer oder die Armee besteht aus verschiedenen Truppengattungen, deren Bezeichnung uns die Franzosen gleichfalls vermittelt haben. Selbst Truppe ist ein Lehnwort aus französisch troupe; es bürgerte sich im Dreißigjährigen Kriege ein.

Die zahlreichste und wichtigste Truppe ist die Infanterie, französisch infanterie. Es ist abgeleitet von dem lateinischen infans, „der nicht reden kann, unmündiges Kind“; spanisch und italienisch infante. In Spanien und Portugal war infante der Titel der Prinzen des königlichen Hauses. Ihr Leibgebilde: der Infandando. Bis zur Einführung des Steinschloß-Bajonettgewehres gegen Ende des 17. Jahrhunderts unterschied man die mit Brustharnisch und Sturmhaube und mit Schwert und Pike gerüsteten Pikiniere (schwere) und die mit Luntenschloßmuskete bewaffneten Musketiere (leichte Infanterie). Seitdem ist die gesamte Infanterie einheitlich bewaffnet. Grenadiere, abgeleitet von dem italienischen granata, das im 16. Jahrhundert als Granada im Deutschen erscheint. Granata hängt zusammen mit dem lateinischen granum, französisch grain, Korn. Als Füsiliere (vom französischen fusil, Flinte) bezeichnete man ursprünglich einige mit besseren Feuerwaffen ausgerüstete Infanterieregimenter. Heute haben die Bezeichnungen Grenadier, Musketier, Füsilier nur noch historische Bedeutung.

Die Hauptwaffe der Infanterie ist das Gewehr. Waffe selbst ist eine urdeutsche Bezeichnung. Das Wort Wappen ist eine unter niederdeutschem Einfluß gebildete Nebenform. Gewehr, mittelhochdeutsch gewēr, heißt Wehr, Verteidigung, Waffe. Weri heißt die Schutzwehr; aus weri ist das französische guerre (Krieg) gebildet, das eigentlich Abwehr, Verteidigung bedeutet, während das deutsche Krieg (zu kriegen, ursprünglich: nehmen mit Gewalt, rauben) Raub bezeichnet. Zur Zeit der Übernahme des Wortes weri haben die Franzosen (romanisierte Franken) ihren östlichen Nachbarn (Sachsen, Alemannen) gegenüber sich in der Verteidigung befunden, sonst hätte guerre wohl nicht die Bedeutung Krieg angenommen.

Bajonett wurde zwischen 1650 und 1700 entlehnt aus französisch baïonnette. Es wurde in der französischen Stadt Bayonne erfunden bzw. zuerst verfertigt.

Helm, althochdeutsch hēlm (Schutz), französisch heaume, ein urgermanisches Wort; noch ferner enthalten in Wilhelm.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

24. Mai 1915. — Rossinie und Radymno, große Erfolge. — Österreichische Angriffe gegen Italien. — In Flandern machten die deutschen Truppen Fortschritte, mehrere wichtige Punkte um Ypern wurden erstürmt. Im übrigen kam es zu Gefechten an den bereits wiederholt genannten Orten. — Im Osten reichte sich für die Verbündeten Erfolg an. Bei Rossinie wurde den Russen die Absicht, das von deutschen Truppen besetzte Rurland wiederzugewinnen, endgültig vereitelt. Am selben Tage, es war der Pfingstmontag, machte die Armee Macdonsen am San, um Radymno, einen umfassenden Sturmangriff, als dessen Frucht

ihr die starkbefestigten Orte Drohojow, Radymno, Wyszko, Ostrow, Wietlie, Matowista und mehrere wichtige Höhen in die Hände fielen. Über 21 000 Gefangene wurden gemacht. — Zur selben Zeit, als der Tagesbefehl des Königs von Italien erschien, in dem er von der siegreichen italienischen Tricolore im voraus redete, beschloß die österreichische Flotte in der Nacht, die der Kriegserklärung folgte, die italienische Ostküste bei Venedig und Ancona, bereits erheblichen Schaden anrichtend und nicht wenig die Italiener in Bestürzung und Schrecken setzend.

25. Mai 1915. — Kämpfe im Westen. — Schlacht bei Przemyśl. — Englisches Schlachtschiff gesunken. — Die an diesem Tage erfolgende Abreise des deutschen Botschafters Fürsten von Bülow von Rom bedeutete zwar den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Italien und Deutschland, jedoch keineswegs den Krieg zwischen beiden Staaten. — Im Westen machten die Franzosen zwischen Pievin und der Lorettohöhe einen großen tiefgegliederten Angriff, der vollständig scheiterte; auch südlich Souchez brachen mehrfach wiederholte Angriffe weißer und farbiger Franzosen völlig zusammen. — Im Osten entwickelte sich die Schlacht bei Przemyśl zum siegreichen Vordringen der Armee Macdonsen. Der Ort Swieta wurde genommen, östlich Pazy und Lasty gewannen die deutsch-österreichischen Truppen Gelände und auch der Brückenkopf Zagrody wurde erstürmt. — Bei Ari Burun wurde von einem deutschen Unterseeboot das englische Schlachtschiff „Triumph“, als es sich anschickte, die türkischen Stellungen zu bombardieren, torpediert; nur ein Teil der 800 Mann starken Besatzung des rasch sinkenden Schiffes wurde gerettet.

26. Mai 1915. — An der italienischen Grenze. — Durchbruchversuch der Franzosen im Westen. — Schlacht bei Przemyśl. — Die italienische Regierung verhängte die Blockade über die Küsten des adriatischen Meeres. Auf dem italienischen Kriegsschauplatz selbst kam es vorerst nur zu Plänkelleien. — Der italienische Botschafter reiste nunmehr von Berlin ab. — Im Westen erneuerten die Franzosen bei Arras und Neuville ihre den Durchbruch bezweckenden Angriffe, jedoch ohne nennenswerten Erfolg. — Die Schlacht bei Przemyśl dauerte fort, östlich Radymno wurden mehrere Orte im Sturmangriff genommen.

27. Mai 1915. — Kämpfe im Westen und Osten. — Im Westen: Südlich der Lorettohöhe wurden erneute französische Angriffe abge schlagen, ebenso Angriffe auf den Reichsackerkopf; im Priesterwald kam es zu erbitterten Nahkämpfen, die mit einer schweren Niederlage der Franzosen endeten. — Die offene Stadt Ludwigshafen wurde von 18 französischen Fliegern bombardiert, mehrere Zivilpersonen wurden verletzt und getötet; das Führerluftschiff wurde bei Neustadt a. d. H. zur Landung gezwungen, die Insassen wurden gefangen genommen. — Im Osten suchten die Russen die von der Armee Macdonsen auf dem östlichen Sanuser in einer Ausdehnung von 70 Kilometern geschaffene große Brückenkopfstellung Radlo-Kalnikow-Radlawa zu durchbrechen und es begannen hier wütende Kämpfe; auch am Dnjestr bis Dolina fehlte es nicht an verzweifelter russischen Angriffen.

28. Mai 1915. — „Lusitania“-Note. — Kämpfe im Westen und Osten. — Die englischen Kriegsschiffe. — In ebenso ruhiger wie würdiger Sprache war die Antwortnote der deutschen Regierung an die amerikanische Regierung in der „Lusitania“-Angelegenheit abgefaßt. — Am selben Tage gab der deutsche Reichskanzler zum Treubruch Italiens im Reichstag bedeutende Erklärungen; er wies nach, daß man bis an die Grenze des Menschenmöglichen gegangen war, um Italien vom Kriege zurückzuhalten. — Im Westen machten die Franzosen bei Souchez einen Massenangriff, ebenso im Priesterwald, an beiden Stellen ohne Erfolg. — Im Osten wurden die Russen an der unteren Dubissa wiederum

geschlagen, während sich die deutschen Truppen an die Nordfront von Przemyśl näher heranschoßen; am San und Dnjestr wurden russische Vorstöße stets blutig zurückgeschlagen. — Vor den Dardanellen wurde ein großes englisches Schlachtschiff zum Sinken gebracht.

29. Mai 1915. — Kämpfe im Westen. — Einschließung von Przemyśl; Fort Bralkowce genommen. — Am Isonzo. — Die ersten Erörterungen bezüglich der Haltung Bulgariens und Griechenlands begannen jetzt; beide Regierungen erklärten, an ihrer Neutralität festhalten zu wollen. — Im Deutschen Reichstage kam es zu Auseinandersetzungen betr. etwaiger Friedensverhandlungen; bis auf wenige Ausnahmen waren die Abgeordneten sich darin einig, daß die Zeit zur Erörterung des Friedens noch nicht gekommen sei, zumal die Feinde noch immer von der Niederwerfung Deutschlands träumten. — Im Westen griffen nach zehnstündiger Artillerievorbereitung die Franzosen östlich des Oserkanals an, wurden aber auf der ganzen Front unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. — Im Osten wurde ein starker russischer Angriff nordöstlich Jaroslau im Handgemenge abgewehrt und russische Übergangsversuche über den San scheiterten völlig. Die Einschließung der Festung Przemyśl vollzog sich nun im Süden und Norden. — An der Dardanellenfront nahmen türkische Truppen im Bajonettangriff feindliche Verschanzungen bei Ari Burun und bei Seddül-Bahr konnten die Türken um 400 Meter gegen die Küste vorrücken. — Auf dem italienischen Kriegsschauplatz wurden Übergangsversuche der Italiener über den Isonzo von den Österreichern abge schlagen.

30. Mai 1915. — Kämpfe bei Arras, vor Przemyśl, bei Ari Burun. — Über die Ladung der „Lusitania“ wurden nunmehr beschworene Aussagen veröffentlicht, laut denen das Schiff eine Menge Munition und Kriegsmaterial für England enthielt. — Im Westen bereiteten bayerische und rheinische Land an Bord hatte; dennoch pochte Amerika auf seine Neutralität. — Im Westen bereiteten bayerische und rheinische Regimenter durch ihre Tapferkeit bei Arras den Franzosen, die wieder einen Durchbruch versuchten, eine gänzliche Niederlage; ähnlich erging es den Franzosen im Priesterwald. — Vor Przemyśl begann nun auch die Beschießung der zwischen Ustowice und Dufkowice gelegenen Festungswerke und zwar mit sichtbarem Erfolge, obschon diese Hinderniszone besonders stark von den Russen besetzt worden war. — Bei Ari Burun suchten die Engländer das von ihnen am vorhergegangenen Tage verlorene Gelände wieder zu gewinnen; sie wurden aber von den Türken auf ihre Küstenstellungen zurückgeworfen. — Auf dem italienischen Kriegsschauplatz kam es an verschiedenen Stellen zu kleinen Gefechten, namentlich an der kärntnerischen Grenze und im küstländischen Gebiete.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Ecke.

— Neuestes aus den Witzblättern. Naiv. „Ich freue mich, daß es jetzt Witzarten gibt.“ „So, warum denn?“ „Die hebe ich mir auf, bis eine Butterkarte draus wird.“ — Ersatz. Gast: „Die Leberwürste sind aber heut' schön fest; gar keine Spur von Wasser ist drin.“ Wirt: „Ja, wissen S', ich hab' halt e weng a Zement zugeetzt.“ — Die junge Frau. „Meine Frau hat immer so Angst vor den fleischlosen Tagen.“ „Nun, so schlimm sind die doch nicht.“ „Allerdings, aber sie kann nur Schnitzel braten.“

Gewissenhaft

Runde: „Nehmen Sie mir den Bart ab; lassen Sie mir aber Roteletten stehen.“

Bader: „Schön, bitte um Ihre Fleischkarte.“

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Ph. Kleinböhl, Königstein im Taunus.